GENDER OPEN REPOSITORIUM

Vom Arbeitspaar zum Gender Mainstreaming

Eckart, Christel

2004

https://doi.org/10.25595/373

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckart, Christel: *Vom Arbeitspaar zum Gender Mainstreaming*, in: Flemming, Jens; Puppel, Pauline; Troßbach, Werner; Vanja, Christina; Wörner-Heil, Ortrud (Hrsg.): Lesarten der Geschichte - Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag (Kassel: Kassel University Press, 2004), 120-132. DOI: https://doi.org/10.25595/373.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Lesarten der Geschichte

Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse

Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von:

Jens Flemming
Pauline Puppel
Werner Troßbach
Christina Vanja
Ortrud Wörner-Heil

kassel university press

Kasseler Semesterbücher
Studia Cassellana Band 14

Die Kasseler Semesterbücher werden vom Präsidenten der Universität Kassel in zwei Reihen herausgegeben: In der Reihe „Pretiosa Cassellana" erscheinen wertvolle Publikationen der Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, insbesondere Faksimiles kostbarer historischer Drucke und Handschriften. In der Reihe „Studia Cassellana" werden besondere wissenschaftliche und künstlerische Projekte aus den verschiedenen Bereichen der Kasseler Universität aufgegriffen.

Die Herausgabe der Kasseler Semesterbücher wird durch die Kasseler Sparkasse großzügig unterstützt. Die Universität Kassel dankt der Kasseler Sparkasse für ihren beispielhaften Beitrag zur Förderung von Wissenschaft und Forschung.

Für finanzielle Unterstützung danken die Herausgeber außerdem der Sparkassenstiftung Hessen-Thüringen, der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Kassel, dem Deutschen Akademikerinnen Bund e.V. sowie dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel.





Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar

ISBN 3-89958-030-3
© 2004, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: Margareta Maier Mediendesign, Kassel
Foto S. II: Dieter Schwerdtle, Kassel
Satz: Frank Hermenau, Kassel
Druck und Verarbeitung: Druckhaus Dresden
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 1

I. Erfahrung und Vermittlung

Ute Daniel
Erfahren und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte 9

Ulrike Gleixner
Biographie, Traditionsbildung und Geschlecht. Historische Relevanz und Partizipation am Beginn der Moderne 31

Ulrich Mayer
Wie viel Geschichte braucht der Geschichtsunterricht? 45

II. Frauenbilder – Männerbilder

Stefan Brakensiek
Die Männlichkeit der Beamten. Überlegungen zur Geschlechtergeschichte des Staates im Ancien Régime und an der Schwelle zur Moderne 67

Martin Dinges
Mütter und Söhne (ca. 1450 – ca. 1850). Ein Versuch anhand von Briefen 89

Christel Eckart
Vom Arbeitspaar zum Gender Mainstreaming 120

Elisabeth Gössman
Zur Deutung des 'Magnificat' (Lukas 1,46-55) in Geschichte und Gegenwart 133

Karin Hausen
Zigaretten und männlich-weibliche Turbulenzen in Deutschlands bürgerlicher Ordnung des Rauchens vor 1914 152

Merry Wiesner-Hanks
„Der lüsterne Luther". Männliche Libido in den Schriften des Reformators 179

III. Blicke

Berthold Hinz
Die Bildnisse der drei letzten Ernestinisch-Sächsischen Kurfürsten. Entdeckung und Gebrauch des öffentlichen Porträts .. 199

Kerstin Merkel
Männerblicke auf Frauenliebe. Rubens „Callisto und Diana alias Jupiter" in Kassel 221

Paul Münch
Finstere Katholiken und Madonnengesichter. Anmerkungen zur evangelischen 'Religionsphysiognomik' 240

IV. Handlungsräume

Renate Dürr
Simonie im Luthertum. Zur politischen Kultur städtischer Gemeinden in der Frühen Neuzeit 269

Ute Gerhard
Feminismen im 20. Jahrhundert. Konzepte und Stationen 294

Karin Gottschalk
„auß dem Stattgericht ein Ambtsgericht zu machen". Lokale Gerichtsbarkeit zwischen landesherrlichen Amtsträgern und städtischem Rat in Grebenstein (18. Jahrhundert) 317

Anke Hufschmidt
„den Krieg im Braut-Bette schlichten". Zu konfessionsverschiedenen Ehen in fürstlichen Familien der Frühen Neuzeit 333

Pauline Puppel
„Virilibus curis, fæminarum vitia exuerant." Zur Konstruktion der Ausnahme 356

Dorothee Rippmann
Königsschicksal in Frauenhand. Der 'Kronraub' von Visegrád im Brennpunkt von Frauenpolitik und ungarischer Reichspolitik .. 377

Katharina Simon-Muscheid
Der weite Weg zur Erbschaft. Weibliche Rechtswege und Strategien im späten Mittelalter 402

Ortrud Wörner-Heil
Frauenelite und Landfrauenbewegung in Württemberg. Der Landwirtschaftliche Hausfrauenverein als adelig-bürgerlicher Begegnungsraum 418

V. Krankheit

Karen Nolte
„Ich traute ihm nicht viel". Gattenmord, Hysterie und Geschlechterverhältnisse um 1900 447

Christina Vanja
Schwermütige Helden – schwindsüchtige Diven. Krankheit als Thema der Oper – ein kurzer Überblick 465

VI. Lebensweisen

Eckhart G. Franz
Agrarpionier Justus Liebig als Lebensberater? Ein unbekannter Brief aus Australien 503

Rainer Wohlfeil
Málaga im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zu den Lebensbedingungen, besonders von Frauen 510

VII. Ländliche Ordnungen

Jochen Ebert
Anarbeiten gegen Natur und Domänenverwaltung. Abhängigkeiten und Handlungsmöglichkeiten der Pächterfamilie Schlüter auf den hessen-kasselischen Vorwerken Frankenhausen und Amelienthal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts 533

Jens Flemming
Reagrarisierung durch Demobilmachung? Mentalitäten, Arbeitsmarkt und landwirtschaftliche Interessen in der Anfangsphase der Weimarer Republik 566

Werner Troßbach
Einung, Willkür, Dorfordnung. Anmerkungen zur (Re-)Formierung dörflicher Gemeinden (13. bis 16. Jahrhundert) 597

András Vari
Der Pfandbesitz. Ein Geflecht von Eigentum, Klientel und Verwandtschaft im Ungarn des 18. Jahrhunderts 621

Autorenverzeichnis 645

Christel Eckart

Vom Arbeitspaar zum Gender Mainstreaming

„Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert", das war eine kluge Mahnung, und sie hielt als moralische Ökonomie, wenn es gut ging, die harmonische Ungleichheit des Arbeitspaares zusammen, solange es in der gemeinsamen Haushaltung ein geteiltes Ziel hatte. Dann stützte die moralische Ökonomie auch die materielle zum Gewinnen und Vermehren des häuslichen Wohlstands. Dieses Fundament aus traditionell geteilten sozialen Normen und Verpflichtungen des Ehepaares als Arbeitspaar mit aufeinander verwiesenen Arbeitsrollen wurde sichtbar, wenn es Risse bekam, sei es durch den Tod der Ehefrau oder dadurch, dass die weibliche Hälfte es an ökonomischen Tugenden fehlen ließ. Dann suchte oder forderte der Hausherr die persönliche Dienstleistung der Ehefrau nach seinen Vorstellungen, „wie sie sich in der Haushaltung nach meinem Gebrauch, Weise und Gewohnheit schicken oder richten solle."[1] War das Funktionieren der wechselseitigen Abhängigkeit zum Zweck der guten Ordnung des Haushalts gestört, trat selbstverständlich aus der harmonischen Ungleichheit der patriarchale Anspruch auf Herrschaft in der Ehe und Familie hervor. Gewiss hatte auch die Ehefrau Ansprüche an einen unordentlichen Ehemann zu stellen. Doch es interessiert hier die Richtung der Argumentation, die Heide Wunder an Beispielen des 16. und 18. Jahrhunderts am Modell des auf Ehe gegründeten Haushalts verfolgt, um verschiedene Arten der Hierarchie zwischen Frauen und Männern und die jeweilige Herstellung der 'passenden' Ordnung der Geschlechter, „damit sie als Instrument gesellschaftlicher Ordnung dienen konnte",[2] darzustellen.

Der gemeinsame Bezugsrahmen des Ehepaares als Arbeitspaar war der Haushalt. Haushalten war Ausdruck sozialer Selbstständigkeit und

---

1 Zit. nach Heide WUNDER, *„Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert".* Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit, in: Karin HAUSEN (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung.* Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen, Göttingen 1993, S. 19-39 (hier: S. 23).

2 WUNDER (Anm. 1), S. 20.

Verantwortlichkeit. Die Bedingungen dafür variierten erheblich, denn die Einzelhaushalte waren in vielfältige Herrschafts- und Marktbeziehungen eingebunden, die von den einzelnen nicht kontrolliert werden konnten.[3] Lohnarbeit schränkte das eigene Haushalten stark ein und wurde daher mit der Vorstellung von Abhängigkeit und eingeschränkter Verantwortlichkeit für sich selbst und für andere verbunden. In dieser Tradition stand wohl auch noch der 'proletarische Antifeminismus' der Gewerkschaften in der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, der Frauen vom Arbeitsmarkt fernhalten wollte. Er war mindestens ebenso ein Versuch, eigenverantwortliches Wirtschaften im Arbeiterhaushalt zu ermöglichen und zu erhalten, wie einer, die Konkurrentinnen vom Lohnarbeitsmarkt fernzuhalten, als der er aus der Perspektive der durchgesetzten kapitalistischen Industriegesellschaft hauptsächlich gesehen wird. In der moralischen und materiellen Ökonomie gemeinsamen Haushaltens fußten die Erfahrung von einem Minimum an materieller und sozialer Unabhängigkeit von Marktkräften und der Widerstand gegen eine exzessive Nutzung der Arbeitskraft als Ware.

Die anerkannte Komplementarität keineswegs konfliktfreier wechselseitiger Abhängigkeit des Arbeitspaares hatte ihr gemeinsames Drittes im geteilten Haushalt, in der eigenen und der Versorgung überschaubarer Anderer. Sie hatte nicht nur eine ökonomische Funktion, sondern auch die der moralischen Integration einer sozialen Gemeinschaft und durch sie der Gesellschaft. Der Theoretiker der Arbeitsteilung, Adam Smith, hielt die wechselseitige Angewiesenheit der Menschen auf die Mitarbeit und Hilfe anderer, die Fähigkeit, sich in die Gefühle anderer hineinzuversetzen, für die unabdingbare und selbstverständliche Basis des Zusammenhalts einer Gesellschaft. Für sich allein genommen würde diese Fähigkeit in einer hoch differenzierten arbeitsteiligen Gesellschaft allerdings nicht ausreichen, der tatsächlichen Angewiesenheit auf Hilfe und Kooperation angemessen Rechnung zu tragen, so Adam Smith. Dort, wo weder gegenseitige Liebe und Zuneigung bestehen, noch wechselseitige Verpflichtungen und Dankbarkeit „kann die Gesellschaft doch noch durch eine Art kaufmännischen Austausches guter Dienste ... aufrecht erhalten werden".[4] Der Theoretiker der Arbeitsteilung als Basis des 'Wohlstands der Nationen' (1776) konnte nicht ahnen, wie sehr das persönliche

[3] WUNDER (Anm. 1), S. 26.

[4] Adam SMITH, *Theorie der ethischen Gefühle* (1759), Hamburg 1977, S. 128.

Einfühlungsvermögen in einer individualisierten Dienstleistungsgesellschaft gegenüber einer 'Ökonomisierung des Sozialen' ins je ganz Persönliche abgedrängt werden würde und wie die ökonomische Rationalisierung die Möglichkeiten, empathisch „an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen"[5], beschneiden sollte.

Doch zurück zum Arbeitspaar. Durch die nach ihm (als Reaktion?) entstandenen romantischen Vorstellungen vom Liebespaar und heutige feministisch hedonistische Ansprüche voreingenommen, fällt doch auf, welche strammen Disziplinierungen die individuellen Orientierungen in eine Arbeitsmoral lenkten, gleichsam in eine Ökonomisierung der ethischen Gefühle, die Smith frei in die Richtung fließen sah, dass sie die Anteilnahme und „die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen".[6] Ökonomische, ethische und sexuelle Orientierungen wurden zielgerichtet gebündelt: Durch die Betonung von Fleiß, Ordnung, Haushaltung wurde die Zeitökonomie in den Tugendkatalog der Ehefrau aufgenommen.[7] Ihre 'Ehre und Frumkeit' wurden als Basis von Wohlstand und Ansehen beschworen. In der ehelichen funktionalen Arbeitsteilung in männliche und weibliche Arbeitsrollen erhielt selbst die einzige geschlechtsspezifische, die 'weibliche Arbeit' des Kinder'zeugens' ihren Wert als Beitrag zum wirtschaftlichen Wohlstand und als Ausdruck guter christlicher Lebensführung.

Den Kern des Modells vom ehelichen Haushalten und Wirtschaften

> „bildete das Ehepaar als Arbeitspaar mit aufeinander verwiesenen Arbeitsrollen, die – abgesehen von der 'weiblichen Arbeit' des Kinderzeugens – jedoch von anderen Personen gegen Lohn übernommen werden konnten. Dieses Modell des auf Ehe gegründeten Haushalts hat sich als außerordentlich flexibel für die Organisation von Arbeit und die Ordnung der Geschlechter erwiesen",

stellt Heide Wunder fest.[8]

Diese Flexibilität hatte ihren normativen Kern in einer Form ökonomischer und sozialer Existenzsicherung, die sich aus der Fronwirtschaft emanzipierte. Der Haushalt erscheint soziologisch betrachtet die Einheit, das Arbeitspaar bildet darin die disziplinierende, sozialisatorische Instanz. Wie viele erwachsene Menschen haben im 17. und 18. Jahrhundert als Ehepaare gelebt? Welches Ansehen, welche Handlungsspielräume hatten Menschen in anderen Lebensformen? Im

---

5 Ebd.
6 SMITH (Anm. 4), S. 1.
7 Vgl. WUNDER (Anm. 1), S. 22.
8 WUNDER (Anm. 1), S. 25.

ausgehenden Mittelalter hatten etwa 30 % der Erwachsenen die Möglichkeit zur Eheschließung und Familiengründung.[9] Wie viele in der Frühen Neuzeit? Zu Beginn des 20. Jahrhundert waren ein Drittel aller Frauen (über 18 Jahre) verheiratet (1900: 34 %; 1970 und 1980: 47 %; 2002: 46 %).

Das Arbeitspaar spiegelt nicht eine weit verbreitete Situation, sondern formuliert einen Anspruch an die Ordnung der Lebensführung in einer Beziehungsrolle. Es stilisiert eine Existenz zu zweit, in der die Pflichten der Gegenseitigkeit mit dem Respekt gegenüber dem Anderen verbunden sind. Die Sorge um sich geht mit einer Anerkennung des Anderen einher. Die persönliche Beziehung des Paares, die Kunst, sich in der Ehe zu verhalten, steuert die Form der Bindung unter dem Ziel gemeinsamen Wirtschaftens mehr als eine Herrschaftsregelung. Die leitende Gesinnung ist ein Arbeitsethos, das die Ordnung der Lebensführung bestimmt, und darin ist in einer überschaubaren Gemeinschaft 'jede Arbeit ihres Lohnes wert'.

Im Arbeitspaar mit seinen komplementären Rollen, selbst wenn sie nicht austauschbar waren, bietet das reziproke System wechselseitiger Abhängigkeit einen Rahmen für Gerechtigkeitsvorstellungen, für die Gleichwertigkeit auch von nicht gleichartiger Arbeit. Das ist für feministisch inspirierte Forschung, die nach Gerechtigkeitskriterien im Geschlechterverhältnis sucht, ein erfreulicher Befund. Ist er doch ein Beleg gegen die Annahme von einer allgegenwärtigen 'männlichen Hegemonie', gegen die Forscherinnen der Geschlechtergeschichte wie Heide Wunder die Vielfalt von Beziehungsformen und Lebensweisen betonen. Der forschende Blick, an der Kritik an männlichen Vorrechten geschult, läuft jedoch Gefahr, den sozialen Status des Mannes als Maßstab zu affirmieren, an dem gemessen die Frauen in Komparativen beschrieben werden. Im Arbeitspaar schaffen und teilen Frauen mit Männern eine soziale Position, die Privilegien innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie sichert. Im Amtsehepaar, in der „Obrigkeit im Elternstand" in der Frühen Neuzeit[10] wird das besonders deutlich.

> „Als 'Amtsehepaar' regierte das Herrscherpaar das Territorium, gleichzeitig stand es als 'Hausvater' und 'Hausmutter' dem 'Hofhaushalt' vor. Wie die

[9] mittelalternetzwerk.de.

[10] Heide WUNDER/Helga ZÖTTLEIN/Barbara HOFFMANN, *Konfession, Religiosität und politisches Handeln von Frauen vom ausgehenden 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts*, in: *Zeitsprünge*. Forschungen zur Frühen Neuzeit 1/1, 1997, S. 75-98 (hier: S. 87).

> protestantische Pfarrfrau [nach lutherischem Eheverständnis] ist daher auch die Herrscherfrau als 'Mitregentin des Hauses' nach 'innen' und 'Leitfigur' nach 'außen' zu verstehen. Die erforderlichen Herrschaftsaufgaben konnten nur von dem Ehepaar oder einem vergleichbaren gegengeschlechtlichen Arbeitspaar bewältigt werden."[11]

Die Teilhabe von Frauen an der Macht, mehr noch die Angewiesenheit von Herrschaftsträgern auf anerkannte Unterstützung durch die Ehefrau ist womöglich durch die spätere Stilisierung des bürgerlichen Individuums und seiner Autonomie in Vergessenheit geraten. Mit der politischen Bedeutung der Institution Haushalt verschwand der weibliche Teil der komplementären Beziehung 'harmonischer Ungleichheit' aus dem gesellschaftlichen Gedächtnis, nicht aber aus dem realen Alltag, wo die Frau dann im 'Privaten' wirkte. In den Konzeptionen des Gesellschaftsvertrags im 18. Jahrhundert, in dem, wie bei Thomas Hobbes, „die Gesetze der bürgerlichen Obrigkeit" als letzter Maßstab „für das, was gerecht und ungerecht" ist, gelten, steht dann das Bild vom Individuum im Vordergrund, das Adam Smith mitsamt den Lehren von der ausschließlichen Selbstliebe noch scharf kritisierte.[12] Ihm waren die spezifischen Ausblendungen des Vertragsmodells noch präsent. Es hat sich mit weitreichenden Folgen für ein hierarchisches Geschlechterverhältnis durchgesetzt. Feministische Kritikerinnen der politischen Philosophie der Aufklärung haben das klassische Modell des Gesellschaftsvertrags dann wieder dekonstruiert als eines, in dem die Bürgerrechte als Männerrechte konstruiert und existenzielle Abhängigkeiten und gefühlsmäßige Bindungen im Leben des homo politicus abgespalten sind. Sie wurden in einer vorpolitischen Sphäre untergebracht, in der Frauen ihr Wesen treiben sollten.

Wieder zurück zum Arbeitspaar der Frühen Neuzeit. Es weiß um seine wechselseitige Abhängigkeit und es vertritt seine gemeinsamen Interessen aus der Position des Haushalts heraus. Das Arbeitsethos als leitende Gesinnung zum 'Zeugen' und 'Vermehren' des Wohlstands diszipliniert die Lebensführung zum schaffenden Tätigsein. Wo bleibt das Liebespaar? Wo das sexuelle Paar, das nicht im Ehestand ist?

Die Geschichte der Prostitution umfasst eine Facette aus der Vielfalt von Lebensweisen von Frauen, aus der heraus die Frömmigkeit und Selbstzucht des Arbeitspaares und die Familialisierung der verheirateten Frauen in den Haushalt gelenkt wurden. Prostituierte gehörten in der Frühen Neuzeit zum Stadtbild. Von ihrem Gewerbe lebte

---

[11] WUNDER u. a. (Anm. 9), S. 87f.

[12] SMITH (Anm. 4), S. 52.

eine stattliche Anzahl von Menschen: die Frauen selbst, Zuhälter, Kupplerinnen und die Betreiber und Besitzer öffentlicher Bordelle. (Das 15. Jahrhundert wird das 'Jahrhundert der Bordelle' genannt. In Venedig wurden 1526 unter 55.035 Einwohnern 4.900 Dirnen gezählt. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Paris die Zahl der Prostituierten auf 10 bis 15 % der erwachsenen Einwohnerinnen geschätzt.[13])

Das alte Thema, ob Prostitution die gesellschaftliche Ordnung stabilisiere oder gefährde, erhielt im 16. Jahrhundert mit einer lutherischen Wende Schlagseite mit der Betonung der Gefährdung, die der Unzucht junger Männer – im Gegensatz zur arbeitsfähigen Selbstzucht – Vorschub leiste. Sie schob die augustinische Interpretation, dass Prostitution ein Bollwerk der Ehe sei und größere Sünden verhindere, beiseite, ohne sie völlig außer Kraft zu setzen. Im Kontext des Arbeitspaares erscheint mir von Bedeutung, dass die Beurteilung der Auswirkungen der sichtbaren Lebensweise der Prostituierten auf die Frauen in den Vordergrund tritt. Die Hure wurde nun als Bedrohung für 'ehrliche Frauenzimmer' angesehen, deren Bemühungen um eine sittsam arbeitsame Lebensführung sie konterkarierten. Kathryn Norberg folgt der plausiblen Vermutung:

> „Obgleich wir keinesfalls über schlüssiges Beweismaterial verfügen, deutet vieles darauf hin, daß ein Großteil der Prostituierten mobiler und unabhängiger geworden war. Die meisten hatten anscheinend die städtischen Bordelle bereits vor deren Schließung verlassen und manche waren sogar finanziell erfolgreich."[14]

Es war nach Norberg keineswegs allein religiöser Eifer, der die Prostitution kriminalisierte, vielmehr scheinen die Versuche der Kontrolle „eine wachsende Angst vor der weiblichen Sexualität und eine generelle Besorgnis über die Verwischung von Geschlechts- und Standesunterschieden widerzuspiegeln. Für die Florentiner Stadtväter und die deutschen Bürger stellten Prostituierte, die sich als Männer oder, schlimmer noch, als ehrbare Frauen verkleideten, eine Bedrohung der sexuellen und sozialen Hierarchie dar."[15] Dirnen zogen in großer Zahl durch die europäischen Städte, um zu Zeiten von Messen und Konzilen ihr Gewerbe zu betreiben. Mit dem Anwachsen der Armeen wuchs auch die Zahl der Marketenderinnen. Und mit der Kurtisane

---

13 Kathryn NORBERG, *Prostitution*, in: Georges DUBY/Michelle PERROT (Hrsg.), *Geschichte der Frauen*. Bd. 3: Frühe Neuzeit, hrsg. von Arlette FARGE/Natalie Zemon DAVIS, Frankfurt 1994, S. 475-492 (hier: S. 475).

14 NORBERG (Anm. 13), S. 479.

15 NORBERG (Anm. 13), S. 479.

bildete sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine preziöse Variante für die Oberschicht heraus, die verkörperte, was das Arbeitspaar und das Amtspaar zu wünschen übrig ließen. Um sie rankten sich die Fantasien von erotischer Verheißung und versierten Vergnügungen, und sie fielen prompt in Ungnade, wenn sie offen in den Amtsgeschäften mitmischten, also die Linien der Abspaltungen des Arbeitspaares überschritten. Das Ausmaß und die Dauer solcher Überschreitungen gehörten zum Berufsrisiko der Kurtisane, machten aber auch den Glamour ihrer Unabhängigkeit aus. Nicht nur bei den exzeptionellen Kurtisanen, auch bei den gewöhnlichen Prostituierten war die Laufbahn nicht unbedingt eine des sozialen Abstiegs. Sie kamen meist aus städtischen armen Schichten, verdienten mehr als andere Arbeiterinnen, und sie hatten, so interpretiert Kathryn Norberg forsch, „einen entscheidenden Vorteil, der anderen Tätigkeitsfeldern fehlte: relative Autonomie. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß sich so viele Frauen diesem Gewerbe verschrieben."[16] Während oder weil sich das Arbeitspaar konstituierte, war offenbar auch ihre 'Arbeit ihres Lohnes wert'.

Doch das individuelle Bezugssystem dieses Wertes konnte nicht ausgesprochen werden. Die Reglementierung der Sexualität steckte im Diskurs der Sozialdisziplinierung, für die das Arbeitspaar das Bild harmonischer Ungleichheit in geordneter, verlässlicher Beziehung abgab. Die Prostituierte ist Teil der vielfältigen Lebensweisen, aus denen die soziale Form des Arbeitspaares heraus 'normalisiert' wird und andere Formen der Lebensführung von Frauen marginalisiert werden. Kathryn Norberg interpretiert sie als Rebellin, die sich den gesellschaftlichen Normen widersetzte. Sie

> „verkörperte: die Bedrohung der patriarchalischen Ordnung, d. h. der Ordnung schlechthin ... Ungezügelte weibliche Sexualität war gefährlich, und die Prostituierte der Frühen Neuzeit – ob als Kurtisane oder Wirtshausmagd, Mätresse oder Straßendirne – stellte die etablierte Ordnung in Frage und forderte sie heraus."[17]

Mir erscheint sie als eine Form von 'Individualisierung', in der Frauen ihre Arbeitskraft einschließlich ihres Körpers zur eigenen ökonomischen Existenzsicherung einsetzten, in einer restlosen Selbstständigkeit, in der die Sorge um sich in einer bindungslosen Ökonomisierung von Beziehungen und strategischer Mobilität (soweit sie nicht in

---

[16] NORBERG (Anm. 13), S. 490.
[17] NORBERG (Anm. 13), S. 492.

Bordellen arbeiteten) praktiziert wurde. Die Prostituierte folgt nicht dem Arbeitsethos der schaffenden Tätigkeit, sie verleiht der Arbeit nicht die Weihe als höherer Wert. Das könnte nur geschehen, wenn die sozialintegrative Funktion ihrer Dienstleistung öffentlich anerkannt würde. Das widerspräche jedoch dem Anspruch des Arbeitsethos, das als zu verinnerlichendes und verinnerlichtes Prinzip die soziale Integration durch produktive Arbeit herstellen soll. Das erste Arbeits- und Zuchthaus wurde 1595 in Amsterdam, dem Wirtschaftszentrum des 16. Jahrhunderts, eingerichtet, während Prostitution zunehmend kriminalisiert und Bordelle zunächst geschlossen und Ende des 18. Jahrhunderts zur besseren polizeilichen Kontrolle wieder eingerichtet wurden.

Die Würde der Arbeit, die mit dem Kapitalismus zum universellen Wert wird, dominierte über die Würde des Körpers. In den Erziehungsanstalten des 18. Jahrhunderts wie in den Frankeschen Stiftungen in Halle, war die Gewöhnung an ausdauernde Arbeit das Erziehungsziel. Arbeit war asketisches Mittel; nicht so sehr auf den Ertrag der Arbeit kam es an, vielmehr auf die über Arbeit vermittelte Einstellung. Der Nutzen der Arbeit war ihre disziplinarische Funktion. Sie besteht darin,

> „daß sie in die menschliche Mechanik eingreift. Sie ist ein Prinzip der Ordnung und Regelmäßigkeit; durch ihre Anforderungen setzt sie kaum spürbar eine rigorose Gewalt durch; sie unterwirft die Körper regelmäßigen Bewegungen, sie schließt Unruhe und Zerstreuung aus, sie erzwingt eine Hierarchie und eine Überwachung".[18]

So beschreibt Foucault die Gefängnisarbeit jener Zeit, die sich in die „Fabrikation des zuverlässigen Menschen"[19] einfügte.

An diesem Beispiel, das Widerwille eher als Zustimmung hervorruft, soll noch einmal deutlich werden, dass Würdigung und Anerkennung der Rolle von Frauen historisch nicht allein im Komparativ zu Männern zu gewinnen ist. Dass auch Frauen, ihre Lebensweise und Lebensführung diszipliniert wurden, ist zu erwarten. Was an ihnen diszipliniert und kontrolliert wurde und werden sollte, lohnt sich zu benennen. Es weist immer über die Frauen hinaus, betrifft soziale Fantasien und Projektionen, eine wesentliche Unordnung zwischen

---

[18] Michel FOUCAULT, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt 1977, S. 309.

[19] Hubert TREIBER/Heinz STEINERT, *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen*. Über die 'Wahlverwandschaft' von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.

den Geschlechtern, Geschlechterspannungen, die jeweils erneuerte Geschlechterordnungen als Instrument gesellschaftlicher Ordnung notwendig machen. Die Prozesse zur Etablierung neuer Geschlechterordnungen gehen mit Prozessen des institutionellen Vergessens einher, sie beschneiden das Denken in Möglichkeiten und behindern die Erinnerung und Wahrnehmung von – aus dem Blick der Institutionen – alternativen Lebensformen und Handlungsfähigkeiten.

„Die Stärken und Schwächen der Erinnerung hängen von einem Gedächtnissystem ab, das identisch mit der gesamten Sozialordnung ist."[20] Die Geschlechterordnungen enthalten jedoch offenbar kräftige Spannungen, die eine Wiederkehr des Verdrängten bewirken und die Effektivität von scheinbar unausweichlichen Normalitätsregelungen durchbrechen. Die Ehre und 'Frumkeit' der Frauen als Basis von Wohlstand und Ansehen für das verehelichte Arbeitspaar hat auch die Fantasie vom männlichen Verführer hervorgebracht, der durch liaisons dangereuses jene angestrebte Ordnung der Lebensführung in einer Beziehungsrolle aus aristokratischer Lust am Spiel torpediert. In dieser Figur, die durch Romane des 19. Jahrhunderts stolziert, ist maliziös das weibliche Begehren ausgelagert, das in der arbeitssamen Ehe als Versorgungseinrichtung stört. In der Stilisierung der Frau als Opfer der unholden Verführer ist noch die Zurichtung auf ihre sittsame Beziehungsrolle festgehalten. In der romantischen Liebe von Frauen und Männern sieht dann Max Horkheimer später allgemein „die Unangemessenheit der Liebe an ihre bürgerliche Form".[21]

> „Wenn wir uns die Konstruktion vergangener Zeiten genauer ansehen, dann erkennen wir, daß der Vorgang nur wenig mit der Vergangenheit und viel mit der Gegenwart zu tun hat. Institutionen erzeugen dunkle Stellen, an denen nichts zu erkennen ist und keine Fragen gestellt werden. Andere Bereiche dagegen zeigen sie in feinsten Details, die genauestens untersucht und geordnet werden."[22]

Frauen- und Geschlechterforschung – gegenwärtige wie historische – steht als Institution in der Gefahr, 'dunkle Stellen' zu erzeugen, wenn sie Geschlechterverhältnisse dem je herrschenden Diskurs entsprechend zum Beispiel vorwiegend als Arbeitsverhältnisse analysiert. Gegen solche Verdunkelungen hilft immer wieder die Reflexion auf den redundanten Kern des modernen Geschlechterdiskurses, in dem

---

20 Mary DOUGLAS, *Wie Institutionen denken*, Frankfurt/M. 1991, S. 117.

21 Max HORKHEIMER, *Autorität und Familie*. Theoretischer Teil (1936), in: DERS., *Traditionelle und kritische Theorie*, Frankfurt/M. 1995, S. 202.

22 DOUGLAS (Anm. 20), S. 113f.

„aus einer einfachen Differenz, der der Geschlechter, eine kaum überschaubare Mannigfaltigkeit von Deutungsvarianten 'erzeugt' wurde", die Claudia Honegger in 'Die Ordnung der Geschlechter' verfolgt.[23] Wann, unter welchen Bedingungen, in welchen sozialen Kontext hinein wird die Frage nach der bisherigen oder einer historisch früheren Konstruktion von Geschlechterverhältnissen und nach den Möglichkeiten anderer Konstruktionen aufgeworfen? Wann verliert eine etablierte Geschlechterordnung den „problemarmen Geltungsmodus der 'Normalität'"?[24]

Allgemein gesprochen sind die Voraussetzungen in Umbruchszeiten gesellschaftlicher Veränderungen günstig, wenn das bisherige Geschlechterverhältnis ins Schwanken gerät und dessen Legitimationsmuster erodieren; wenn Frauen neue programmatisch universelle Ansprüche auch für sich geltend machen, wie in und nach der französischen Revolution. Dann enthüllen sie die unausgesprochenen Handlungsvoraussetzungen des männlichen revolutionären Subjekts, in der bürgerlichen Revolution wie in der Arbeiterbewegung und in der Studentenbewegung – von Olympe de Gouges bis zum Aktionsrat zur Befreiung der Frau. Dafür werden sie von den Privilegierten der Geschlechterordnung nicht geliebt. Neue Rationalitätsmythen im Dienste der Legitimation der Differenz der Geschlechter werden produziert. Wogegen nicht viel einzuwenden wäre, wenn diese nicht mit materieller sozialer Ungleichheit verbunden würde.

Vorgängige soziale Differenzierung nach zugeschriebenen Attributen ist heute nicht vereinbar mit dem meritokratischen Anspruch bürgerlich-industrieller Demokratien. Politische Forderungen von Frauen nach gerechter Verteilung von Rechten, Belastungen und Anerkennung finden dort Resonanz, wo sie durch eine Erweiterung des Arbeits- und Leistungsdiskurses zur Modernisierung der Arbeitsgesellschaft beitragen, welche die Arbeit zur Lebensform und Arbeitsfähigkeit zum Kriterium sozialer Akzeptanz hypostasiert. Die anhaltende Wirkung der „Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (Hausen) liefert immer noch Bilder, mit denen die fragmentierten Lebensverhältnisse der Arbeitsmonaden, der Berufssingles beschrie-

---

23 Claudia HONEGGER, *Die Ordnung der Geschlechter.* Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt/M. 1991, S. 3.

24 Ebd. Vgl. Christel ECKART, *Verschlingt die Arbeit die Emanzipation?* Von der Polarisierung der Geschlechtscharaktere zur Entwicklung der Arbeitsmonade. In: Ann ANDERS (Hrsg.), *Autonome Frauen.* Schlüsseltexte der neuen Frauenbewegung seit 1968, Frankfurt 1988, S. 200-222.

ben werden. Die Betonung von Geschlechterpolarität wird jedoch zur Inszenierung. Die einst bedrohlichen Eigenschaften der ungezügelten Frau zum Beispiel werden im kunstvoll ausgestellten Naturweib mit erfolgreicher beruflicher Karriere begehrenswert – Claudia Schiffer mit Baby auf dem Quellekatalog; Madonna, Bühnenexhibitionistin und Mutter zweier Kinder. In diesen Inszenierungen ist 'sie die Sonn', er ist der Mond', jedoch kaum zu sehen.

Um solche omnipotenten Frauenbilder ranken sich die sozialen Fantasien und kommerziellen Erzählungen in TV-Serien wie 'Sex and the City'; Frauen scheinen von der Auflösung der Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre nur zu profitieren und als kleinste re-produktive Einheit der Arbeitsgesellschaft auch ihre generativen Fähigkeiten mit den Zeichen des Erfolgs verbinden zu können. Der Kompass für den Komparativ in der Lebensführung zeigt in Richtung der Frauen: sie praktizieren vielfältige Formen kombinierter Lebensführungen, schon seit Generationen, doch nun sogar in abstrakter Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Anforderungen an den 'flexiblen Menschen'. Was früher die Glorifizierung des weiblichen Charakters als Gegenbild zur ökonomisch rationalen Leitlinie männlicher Lebensform ausmalte, gerät heute eher zur Schaustellung eines besonders raffinierten Kalküls von Erfolgsstreben, bei dem Geschlecht selbst zum funktionalisierten Zeichen wird.

Das heterosexuelle Arbeitspaar ist zertrennt. Ökonomisch existentiell und biotisch sind Frauen und Männer nicht mehr unverrückbar aufeinander angewiesen. Nach der Trennung von Reproduktion und Sexualität folgte, so diagnostiziert der Sexualforscher Volkmar Sigusch, in den 80er Jahren die Dissoziation der sexuellen von der geschlechtlichen Sphäre, wurden unter dem Einfluss des politischen und wissenschaftlichen Feminismus „die alten Sexualverhältnisse zunehmend zum Geschlechterverhältnis umgeschrieben".[25] Nicht mehr der Sexualtrieb mit seinem 'Schicksal', sondern das Geschlecht mit seinen 'Differenzen' steht im Mittelpunkt. An die Stelle von Kontrolle und Sublimierung von Triebhaftigkeit treten nach Sigusch die „Neosexualitäten", die vor allem aus Geschlechterdifferenz, Selbstliebe und Thrills bestehen und sich in die Rede von Geschäften und Geschlechtern, von Call-in, One-night-stand und Love Parades einfü-

[25] Volkmar SIGUSCH, *Die neosexuelle Revolution*. Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten, in: *Psyche* 12, 1998, S. 1192-1212 (hier: S. 1206).

gen. Diese gesellschaftliche Sexualform des „'Self-sex', selbstmächtig, selbst produziert und selbst reguliert", so Sigusch,[26] geht konform mit den gesellschaftlichen Anforderungen an die Selbstoptimierung und Selbstvermarktung, an die Innovations- und Kombinationsfähigkeit der Einzelnen gegenüber fragmentierten Kommunikationssträngen und Bedürfnissen. Es kann für alles gesorgt werden, sofern es marktfähig ist. Es kann alles betrieben werden, sofern die Beteiligten einverstanden sind. Jede Dienstleistung ist ihres Lohnes wert. (In dieser Logik haben in Deutschland Interessenverbände von Prostituierten die rechtliche Anerkennung der Sexarbeit als Arbeit wie jede andere erstritten, die Möglichkeit der Sozialversicherung und ihren Lohn einzuklagen. Prostitution etabliert sich zunehmend als sexuelle Dienstleistung mit einem geschätzten Jahresumsatz von über sechs Milliarden Euro.)

Mit diesem fixierten Blick auf den Markt mit seinen scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten der Kommerzialisierung und der Funktionalisierung von Körperlichkeit nähern wir uns wieder den dunklen Stellen, die Institutionen (auch des wissenschaftlichen Denkens) erzeugen. Wie 'dark stars', die die Materie um sich herum verschlingen.

> „Die Möglichkeit, die soziale Ordnung zu denken, droht, in einem unendlichen Regress zu versinken. Institutionelle Einflüsse treten zutage, wenn wir die Aufmerksamkeit auf Undenkbares und nicht im Gedächtnis zu Behaltendes lenken, auf Ereignisse, die wir im selben Augenblick zu erkennen vermögen, in dem wir sie aus dem Gedächtnis schwinden sehen."[27]

So wie das Arbeitspaar entsexualisiert war, sind es heute im Gender-Diskurs das Geschlecht und das Geschlechterverhältnis. Die Entnaturalisierung des sozialen Geschlechts sollte die falsche Sicherheit vom natürlichen (Be-)Sitz der (männlichen) Herrschaft kippen. Das Anliegen der These von der sozialen Konstruktion der Geschlechter ist von dem politischen Wunsch nach theoretischen Optionen geleitet, die es erlauben, die Freiheit von sozialen Zwängen einer Geschlechtsidentität zu denken. Diese Anstrengung richtet sich gegen die noch immer wirkungsvolle Konstruktion der Polarisierung der Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert. Die darin gefasste hierarchische Komplementarität von Natur und Kultur ist jedoch nicht mehr exklusiv in eine (heterosexuelle) Geschlechterordnung gefasst. Die Geschlechter der Arbeitsmonade werden Gegenstand marktkonformer Verwertungs-

---

26 SIGUSCH (Anm. 25), S. 1209.

27 DOUGLAS (Anm. 20), S. 125.

strategien, von Gender Mainstreaming und Diversity Management. Jede Arbeit an der Selbstoptimierung wird einer Bewertung wert, nicht jede erzielt einen Lohn.

Die Produktivität der Perspektive auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen liegt in der Analyse der Spannung in den Kontexten, in denen Objekte, Beziehungen, Identitäten und Bedeutungen konstruiert werden. Sie hilft, Herrschaft dort aufzuspüren, wo mögliche Dynamik, Entfaltung, Ambivalenzen einseitig unterbunden werden. Das Denken des Möglichen ist nicht zugleich ein Programm des zu Machenden, in dem die permanente (Selbst-)Veränderung zum Zwang wird, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft ständig mit der Aktualisierung ihrer Identität(en) beschäftigt sind. Zerbröselnde Gewissheiten im Geschlechterverhältnis schaffen Unsicherheit und Ängste und auch eine Zeit der Chance, in der Frauen aus der Erfahrung ihrer vielseitigen Praxis der Lebensführung die Definitionsmacht übernehmen könnten, in der die Anerkennung der Differenzen, ohne den Umweg der Hierarchisierung, die Lust am Unterschied und die Fähigkeit zum Dissens stärkt.